riesigen materiellen Gewinn, die Niederwerfung Napoleons wenig Früchte, 1848 brach ihre Macht zusammen. Aus dieser ganz verfehlten Entwicklung haben nur zwei einen Profit gehabt: die Juden und die Mongolo-Slaven, die „Kosaken". Damit ist aber für jeden vorurteilslosen Arier die Stellungnahme zu Napoleon von selbst gegeben. Wir brauchten heute mehr denn je einen Napoleon, um aus dem grenzenlosen politischen Jammer herauszukommen. All diese Gedanken steigen einem bei der Lektüre dieses originellen Kalenders auf. Aber ebenso schmerzlich kommt es einem zum Bewußtsein, daß es nur eine besondere Gnade der Götter wäre, wenn sie der arischen, weißen Rasse im gefahrdrohendsten Moment einen gleichgroßen, weitschauenden Mann sändten: Und wenn dies geschähe, er würde vielleicht wieder von den mongoloiden Querköpfen nicht verstanden und niedergetreten werden.

Die deutsche Musik der Neuzeit von **Rudolf Louis**, III. Auflage, Verlag Georg Müller, München-Leipzig. 1913, Mk. 6.—. Das vorliegende Buch ist ein Handbuch, wie es jeder Musiker und Musikliebhaber, der mit der Zeit gehen will, braucht. Es zeichnet sich vor allem durch seine klare, schlichte, der leider Mode gewordenen Unsitte der Ästhetisiererei abholde Schreibart wohltuend aus. Ebenso wohltuend ist die Gerechtigkeit, deren sich der Verfasser befleißigt, und die vornehm ruhige Art, mit der er jene musikalischen Persönlichkeiten behandelt, deren Schaffen er ablehnen muß. Louis' Urteil über den Mode-Musiker Richard Strauß können wir nur zustimmen. Der Freimut, mit dem er die Lieblinge der Menge kritisiert, verdient ganz besondere Anerkennung.

Georg Friedrich Händel von **Gustav Thormällus**, Verlag Velhagen und Klasing, 60 Pf. — Es war ein ungemein verdienstvolles Unternehmen des bekannten Verlages Velhagen und Klasing in den „Volksbüchern der Musik" auch eine Biographie des großen Georg Friedrich Händel zu bringen und sie so splendid auszustatten und mit 25 wertvollen Abbildungen zu bereichern. Dabei ist der Preis von 60 Pf. derart niedrig, daß sich wohl jeder Händel-Verehrer den Luxus gönnen kann, dieses in jeder Hinsicht empfehlenswerte Buch seiner Bibliothek einzuverleiben.

Der Spielmann, Roman aus der Gegenwart von **Friedrich Lienhard**, III. Auflage, Verlag Greiner und Pfeiffer, Stuttgart, geb. Mk. 4.—. Vornehmer Geschmack, sinnige Tiefe, feines Empfinden, echter sonniger Idealismus sind die empfehlenden Vorzüge, die diesen Roman wie alle Schriften Lienhards auszeichnen. Der Spielmann, ein deutscher Freiherr, der die Hauptfigur darstellt, kommt auf den Umwegen des Auslandes und verschiedener Liebschaften zur deutschen Heimat und zum deutschen Weib zurück. Ein sehr schöner tiefer Gedanke, den Lienhard mit vielem Geschick in die Handlung verflicht. Der Glanzpunkt des Romanes ist die prachtvolle Schilderung des Besuches von Montserrat.

Astrale Novelletten von **Paul Scheerbart**, Verlag Georg Müller, München-Leipzig, 1912, Preis Mk. 3.—. Paul Scheerbart nimmt in der Belletristik eine ganz eigenartige Stellung ein. Er ist von einer schier unerschöpflichen aber stets unterhaltenden und anregenden Phantastik. Dieser Eigentümlichkeit ist er auch in dem vorliegenden Novelletenband treu geblieben, in dem er uns das Leben und Treiben der Bewohner einiger Planeten schildert. Wenn man glaubt, Scheerbart habe schon das höchste an Originalität geliefert, kommt er in der nächsten Novellette mit einem noch originelleren Gedanken, durch den er sich selbst überbietet. Mir bereitet die Lektüre der Scheerbartschen Schriften stets einen großen Genuß und läßt mich die Erfindungskraft dieses merkwürdigen Schriftstellers stets von neuem bewundern.

Die Gallensteinkrankheit, Entstehung, Verhütung und Heilung von **Dr. Georg Luda**, Mediz. Verlag (Schweiger u. Co.) Berlin NW 87, 1913. In leicht verständlicher und anregender Form schildert Dr. Luda Wesen, Symptome und Verlauf der Gallensteinleiden und gibt auf Grund reicher Praxis beachtenswerte Ratschläge. Besonders interessant sind die Kapitel über das Problem operativer Eingriffe, ferner, was gewiß vielen Leidenden ein Trost sein wird, über die in den meisten Fällen vorliegende Möglichkeit eines operationslosen Heilverfahrens, über Verhütung der Gallensteinbildung, Diätvorschriften, Lösungsfähigkeit der Gallensteine durch Medikamente ꝛc.

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.
2798 13 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Sind Sie blond?
Sind Sie ein Mann?
Dann lesen Sie die „Ostara", Bücherei der Blonden und Mannesrechtler!

Nr. 70

Die Blonden als Schöpfer der technischen Kultur

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Grundsätze d. Forschungsmethode, anthropologische Beweise, Hand u. Fuß d. Urbilder d. Arbeits- u. Verkehrs-Werkzeuge, Rassenpsychologie d. Erfindertums, archäologische, protolinguistische u. mythologische Beweisführung, d. Religionen als Archive, die Götter u. Heiligen als Hieroglyphen der arischen Archäologie u. Protolinguistik, d. Unmöglichkeit d. orientalischen Ursprungs der Technik, der Asiate verschenkt nichts, die Zeit d. Rundholz-Technik, ihre Werkzeuge u. Waffen, Stock u. Hebel, Baum-, Pfahl- u. Gabelholz-Kult d. Steinz., „Arier" u. „Germane" — „Steinmann", Entstehung d. Flechterei, Weberei, Töpferei u. d. Metalltechnik, Kant- u. Brettholz, Schwertkult, d. „Götterdämmerung" als Zusammenbruch d. Holz- und Stein-Kultur im Kampfe gegen die Metall-Kultur, die Erfindung des Schiffes, Wagens, Rades u. d. Walze, d. mysteriösen Götterbarken, „Mond-Idole", „Vögel"- u. „Kessel-Wagen", Ingävonen d. Gründer d. Schiffs-, Herminonen d. Gründer d. Wagen-, Istävonen d. Gründer d. Pfahlbau-Kultur. 36 Abbildungen z. Entwicklung d. Holz- u. Steintechnik, d. Schiffes u. Wagens.

Verlag der „Ostara", Mödling-Wien, 1913
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien.

Preis: 25 Pf. 10 h

Grundsätze der technologischen Forschungsmethode.[1]

Die Zeugnisse, die wir für den nordisch-heroischen Ursprung der Technik ins Treffen führen, sind: 1. Anthropologie, 2. prähistorische Archäologie, 3. Protolinguistik.[2] 4. Mythologie und vergleichende Religionswissenschaft.

1. Der anthropologische Beweis. Unter allen Rassen, die mittelländische eingeschlossen, hat die heroische Rasse das ausgebildetste Arm- und Handskelett. Die vorderen Extremitäten haben sich ebenso vollständig und ökonomisch dem Greifen, Fassen, Stoßen und Heben, wie sich die Beine und Füße ausschließlich dem Gehen, Laufen und Springen angepaßt. Speziell bei der Hand hat sich der Daumen gegenüber den anderen Fingern selbständig entwickelt; Arm- und Schultermuskulatur haben eine harmonische zweckentsprechende Ausgestaltung erhalten, kurz der heroische Mensch hat mehr als die anderen Rassen aus seinen vorderen Extremitäten ein vollendetes Arbeits- und aus seinen rückwärtigen Extremitäten ein vollendetes Geh-Werkzeug geschaffen.

Die Hand ist der Ausgangspunkt aller Werkzeugtechnik, der Fuß aller Verkehrstechnik. Dazu kommt noch die geistige Veranlagung. Der blonde Mensch heroisch-arischer Art ist schon seinem Schädelbau nach ebenso wie heute auch in der Urzeit der schöpferische und erfinderische Mensch gewesen.[3] Nicht leugnen können wir, daß der Dunkelrassenmensch schon in der Urzeit (ebenso wie heute noch) den heroischen Arier geistig bestohlen und dessen Erfindungen materiell und moralisch zur eigenen Bereicherung und Verherrlichung ausgebeutet habe.

2. und 3. Die archäologischen und protolinguistischen Beweise werden wir in den folgenden Kapiteln je einzeln für die verschiedenen technischen Kulturelemente erbringen. Doch können wir hier schon das Ergebnis dieser Untersuchungen voraus wegnehmen und sagen: Je mehr die Kulturen von der nordisch-europäischen Urheimat der heroisch-arischen Rasse[4] entfernt sind, desto rückständiger sind sie heute noch. Wir wollen hier von den südamerikanischen, südafrikanischen und

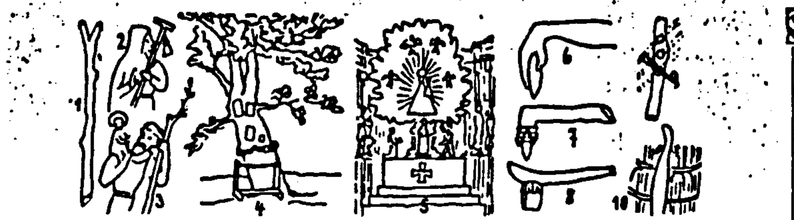
---

[1] Vorliegende Abhandlung ist im Wesen eine Erweiterung des Aufsatzes „Urgeschichte der Kunst" in der „pol.-anthr. Revue", Berlin, Kuligkshof 5, 1903, Mai. — Wichtige Materialsammlungen zu dem vorstehenden Thema sind: Penka, Origines Ariacae, 1883; Herkunft der Arier, 1886; Die ethnol.-ethnographische Bedeutung der megalithischen Grabbauten, Mitt. d. anthr. Ges. XXX.; Much, Die Heimat der Indogermanen, 1902; Alex. v. Peez, Erlebt und Erwandert I, II, 1899; III, 1902; E. Krause, Thuiskoland, 1891; Simrock, Handbuch der Mythologie, 1880; Kießling, Wanderung im Poigreiche, 1899; Joh. N. Sepp, Die Religion d. alten Deutschen, 1890; Soph. Müller, Nordische Altertumskunde, 1896; M. Hoernes, Urgesch. d. bild. Kunst in Europa, 1898; Lartet u. Christy, Reliquiae aquitanicae 1865—1875; Montelius, les temps préhistoriques en Suède, 1895; Borlace, The dolmes of Ireland, 1897; Goblet d'Alviella, la migration des symboles, 1891; Perrot u. Chipiez, hist. de l'art de l'antiquité, 1898; Mortillet, Origines de la chasse, de la pêche et de agriculture, 1890; Musée préhistorique 1881.

[2] Zum Verständnisse des vorliegenden Heftes ist die Lektüre von „Ostara" Nr. 52: „Die Blonden als Schöpfer der Sprachen" unbedingt notwendig.

[3] Ausführlicher Nachweis in „Ostara" Nr. 37: „Rassenphrenologie".

[4] Vgl. darüber „Ostara" Nr. 50 „Die Urheimat der Blonden".



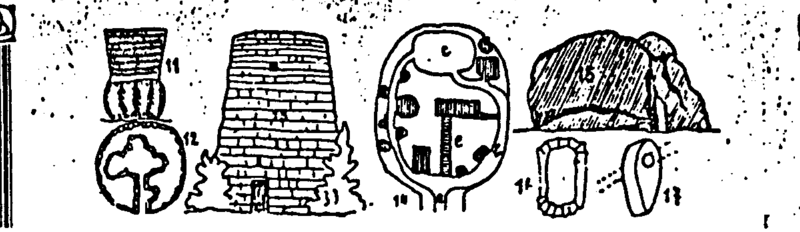
Holz- und Flechttechnik: 1. Gabelholz; 2. St. Antonius Eremita, („Tannhäuser"); 3. St. Christoph mit den Gabelhölzern (nach einem Heiligenbild); 4. Bildeiche unter der Burg Liechtenstein bei Mödling; 5. Madonna mit Peplon in einem Baum schwebend (Altar in Maria-Hietzing, Wien XIII.); 6. Hand, einen Stein fassend; 7. Älteste Art der Schäftung im Gabelholz; 8. Ein in einem Hirschhorn eingeklemmter Stein; 9. „Kommandostab"; 10. Fischreuse, (Ritzzeichnung auf einem paläolithischen „Kommandostab" von La Madeleine).

australischen Kulturen gar nicht reden. Als Heimat der technischen Kulturen kämen nur Ägypten, Mesopotamien, Indien oder China in Betracht, denn die altamerikanische Kultur ist eine sehr primitive Metallkultur. Aber auch Ägypten, Mesopotamien, Indien und China sind kaum weiter als bis zur ausgebildeten Bronzekultur gelangt. Die Eisenkultur kam überall dahin erst in uns historisch naheliegenden Zeiten, und zwar aus einer Richtung, die eben auf nordisch-europäischen Ursprung hindeutet.[1] Die Funde in den außereuropäischen Kulturgebieten gewähren ebenso wie die linguistische Entwicklung der außereuropäischen Sprachen ein sprunghaftes, lückenhaftes Bild, während die europäischen Funde und die Protolinguistik der ario-germanischen Sprachen ein überraschend klares, einheitliches, organisches Entwicklungsbild ergeben, ja vielfach erst den tieferen Anlaß zur Erfindung der verschiedenen Techniken enthüllen.

4. **Die religionswissenschaftlichen Beweise.** Schon Mommsen hatte eine Ahnung von dem wahren Wesen der arischen Religionen, wenn er sie eine Art „sakralen Patriotismus" nennt. In der Tat, Mythos und Religion sind rassen- und kulturgeschichtliche Archive, die in einem künstlerisch-poetisch ausgestatteten Weltanschauungsgebäude untergebracht sind, Götter und Heiligengestalten sind anthropologische und technologische[2] Hieroglyphen. Weil die Völker der blonden, heroischen Nordlandsrasse ihre Geschichte nicht auch in Bibliotheken deponiert haben, deswegen ist der wissenschaftliche Aberglaube aufgekommen, sie hätten überhaupt keine Kultur gehabt und hätten alles von den gescheiten Asiaten und Orientalen geschenkt bekommen. „Geschenkt" haben sie die Kulturgüter sicher nicht bekommen. Denn ein Asiate „schenkt" nichts her, sondern verkauft nur. Womit aber hätten — im materiellen Sinne gesprochen — die nordischen Völker die vermeintlichen „orientalischen" Kulturgüter kaufen können, da ihre Heimat doch arm im Vergleich zu dem von Naturschätzen so reichen Süden ist? Das ist — nebenbei — ein geographischer und rassenpsychologischer Beweis für den einheitlichen nordisch-heroischen Ursprung der technischen Kultur.

[1] Darüber Ausführlicheres in den Werken Penkas.

[2] Vgl. die Embleme der Apostel! Eine ganze Werkzeug- und Waffenkammer!



Töpferei und Steintechnik: 11. Tongefäß mit Flechtmuster-Verzierung (aus einem neolithischen Grab bei Lobositz); 12. Grundriß; 13. Aufriß d. Nuragh von Zuri (nach Perrot, IV.; 14. Schematischer Grundriß des „Kalvarienbergs" von Maria-Lanzendorf, zum Beweise, daß die Labyrinth-Formen einheitlichen Ursprungs sind. Senkrecht-Schraffiertes: Höhlen. Wagrecht Schraffiertes (e): „hl. Stiege". Eingang bei a, b Freie Stiege, c Plateau, d Freie Stiege. Der Aufriß des „Kalvarienbergs" ist nuragharti͏g. 15. „Kreuzwehlucken" des „Blasensteins" in St. Thomas, Ob.-Öst; 16. Schaber; 17. Neusteinzeitliches Beil mit Schaftloch, durch das der Stiel durchgesteckt wird, als Beispiel einer entwickelteren Schäftung.

In der Edda und der nordischen Mythe werden daher gleichsam all die verstreuten archäologischen Trümmer lebendig und setzen sich zu einem lebensvollen Mosaik zusammen, oder umgekehrt, die Bestände der modernen prähistorischen Museen sind ungewollt und unbeabsichtigt die glänzendste und wissenschaftlich genaueste Illustration der Eddalieder. All das kann man nicht von den außereuropäischen Mythologien und Religionen, nicht einmal von der Bibel behaupten, deren Mysterien erst mit Hilfe des nordischen Schlüssels gelöst werden können.

Bei der Erforschung der Urtechnik hat man noch eine eigentümliche Erscheinung besonders zu beachten, nämlich die Beharrung älterer technischer Formen, die „Form-Stabilität", die auch bei neuen technischen Erfindungen und neuen technischen Materialien in Erscheinung tritt. So hatten z. B. die ersten Automobile genau die Form der alten Pferdewagen, die ersten Eisenbahnwagen hatten die unpraktische Form der alten Postkutschen usw. Diese Erscheinung der technischen „Formstabilität" war in der Urzeit ebenso wirksam wie heute. Für den Erfinder und Techniker ist sie ein Hemmschuh, für den Erforscher der technischen Kulturentwicklung ist sie aber ein ungemein ergiebiger historischer und zugleich beweisender Behelf, um dem Ursprung einer technischen Form nachzuspüren.

Entstehung der Waffen und Werkzeuge.

Der Stock und der Hebel sind als eine einfache Verlängerung des menschlichen Armes die ältesten Waffen und Werkzeuge, deren sich mitunter sogar die heutigen Affen bedienen. Die heroischen Arier im Nordland mußten zuerst Stock und Hebel ausgebildet haben. Der oben besprochene anthropologische Beweis kann ohneweiters als überzeugend angesehen werden. Der archäologische Beweis kann allerdings bei der großen Vergänglichkeit der Holzgeräte nicht direkt geführt werden, wohl aber indirekt.

Als Bauholz kommt wegen seiner geraden und holzigen Stämme das Nadelholz in erster Reihe in Betracht, besonders Tanne und Fichte, die am meisten und besten in gemäßigten nördlichen Klimaten gedeihen,

dagegen in den Subtropen und Tropen selten vorkommen. Schon allein dieser Umstand weist darauf hin, daß sich die älteste Kultur der Holztechnik nur im nördlichen Europa, eben in der Urheimat der heroischen Rasse der Blonden entwickeln konnte. Diese urzeitliche Holzkultur mußte bei dem Mangel aller besseren Werkzeuge, die ein Glätten und Richten des Holzes ermöglichten, vorwiegend eine **Rundholz-Kultur** gewesen sein. Gerade im Norden haben sich noch bis in die historischen Zeiten herein die Erinnerungen an die Rundholzkultur erhalten.[1] Seit den ältesten Zeiten bis in unsere Tage herein ist der germanische Norden das Gebiet der zur höchsten Vollendung ausgebildeten Holzbautechnik. Das gewichtige, reizvoll konstruierte Dach macht das Haus erst zur Menschenwohnung und war seit jeher die Hauptstärke der ariogermanischen Baukünstler. Bei keinem anderen arischen, geschweige nichtarischen Volk, finden wir einen so ausgesprochenen Rundpfahl- und Baumkult, wie bei den alten nordischen Ariogermanen. Nun aber verstehen wir erst den tieferen Sinn dieses Kultes, er war nicht, wie er es bei den dunklen, afrikanischen und asiatischen Völkern wurde, ein kindischer und alberner Fetisch- und Zauberaberglaube, sondern er war eine Art ehrfürchtiger Verehrung jener Materiale, auf denen der Riesenbau der ganzen technischen Kultur beruht. Über alle deutsche Gaue waren Irmensäulen verstreut. Sie haben sich vielfach bis auf unsere Tage als Rolandssäulen, Marterln, Prangersäulen und Bildeichen erhalten. In der Kirche Maria-Hietzing (Wien XIII) sieht man hinter dem Altar an Stelle des sonst gebräuchlichen Altarbildes einen riesigen Baum aus Blech, in dessen Laubwerk das wundertätige Muttergottesbild schwebt. An den Baumstamm sind Menschen mit Ketten angeschmiedet.[2]

Der Träger des Stockes, der Stange ist gegenüber den anderen niederen Wesen wegen seiner Überlegenheit Gott. Ja die nordischen Götter bekennen sich selbst als Asen, d. i. „Balken". Ihr Abzeichen ist der Stab, das Szepter, das von ihnen die Könige und Priester als Ehrenabzeichen übernommen haben. Viele trugen und tragen auch heute noch an der Spitze die Hand, eine uralte Erinnerung daran, daß der Stab als das älteste Werkzeug der nächste technische Verwandte der Hand ist. Wodan ist, wie schon sein (aus der sprachlichen Urwurzel hv. th = Hand, Holz abgeleiteter) Name andeutet, die technologische Götter-Hieroglyphe der Holzzeit und Flechtzeit. Deswegen erscheint er auch mit dem langen Stab und dem Ranzen (= Sack, Geflecht). Die Riesen, wie Wate und St. Christoph, sind mit ungefügen Baumstämmen ausgerüstet. Der Pfahlkult und Ascherenkult, wie er später zu den Ägyptern und Semiten kam, ist erst auf Grund des nordischen Baumkults verständlich. Denn gerade der Dunkelrassenmensch hat für Baum und Pflanze auch heute noch nicht

[1] Z. B. Die skandinavischen „Stabkirchen", Säulen-Portale der roman. Kirche.
[2] Die Begebenheit wird durch eine Sage aus der „Türkenzeit" erklärt. Darnach wären die Leute von den Türken als Gefangene an den Baum geschmiedet und von der Gottesmutter befreit worden.

das mindeste Verständnis. Übrigens scheint der Gleichklang zwischen den semitischen „Ascheren" und dem nordischen Wort aesir = Asengötter kein zufälliger zu sein.

Es ist nämlich eine Eigentümlichkeit gerade der ariogermanischen Sprachen, daß sie bei der Benennung von Holzwerkzeugen und Waffen den lautlichen und begrifflichen Zusammenhang mit der protolinguistischen Urwurzel th. hv. oder hv. th. (= Hand) noch klar erkennen lassen. Dieser klare lückenlose Zusammenhang fehlt den semitischen und ägyptischen Sprachen, ein schlagender Beweis, daß die vorgeschrittenen technischen Formen und die entsprechenden Worte dafür nicht in Afrika und Asien entstanden, sondern eben erst durch die stoß- und gruppenweise einwandernden urarischen Erobererscharen[1] eingeführt wurden. Die blonden seefahrenden Tehenu, die den alten Ägyptern so furchtbar erschienen und so häufig — ähnlich wie ihre späteren Nachkommen, die Normannen, — die Länder des Mittelmeeres brandschatzten, werden in den ägyptischen Inschriften durch das Wurfholz determiniert.

Von der Urwurzel hv. th. sind abgeleitet z. B.: „Ast", „Scheit", „Knüttel" und bezeichnender Weise das Wort „Kunst". Ein besonders zu Stöcken geeigneter Strauch ist der „Hasel"-Strauch. Wegen seiner technischen Verwendbarkeit ist er im Volksglauben (auch heute noch) ein ebenso heiliger Baum wie die „Esche", aus der die nordische Mythologie die ersten Menschen entstehen läßt und die sie zum Weltbaum macht, in dem alles wurzelt. In der Tat wurzelt unser ganze technische und zum Teil auch unsere sprachliche Kultur in der Hand und in der „Hand- und Holz-Urwurzel" hv. th.[2] Aus der „Hand-Urwurzel" th. hv. entwickeln sich z. B. „tun", „Zeichen", „zeigen", „ziehen", „Sache", „Ding", „Zweig" usw. Das griechische Wort „techne", das wir in das moderne Wort „Technik" herübergenommen haben, ist daher ein echter und direkter Abkömmlung der „Hand- und Holz-Urwurzel".

Mit dem Worte „Zweig" stoßen wir gleich auf eine Weiterentwicklung des einfachen Holzstabes, die für die Rundholz-Technik der Urzeit eine gewaltige Bedeutung hatte, auf das **Gabelholz**. Das Gabelholz war das erste und wichtigste Element, um Verbände zwischen Rundhölzern oder Holz und Stein usw. herzustellen. Das Gabelholz war nichts als eine Nachbildung der fassenden Hand. Deswegen: „Zange", „zwei", „Zwitter", „Tuisco". Das Gabelholz spielte vor allem beim Pfahlbau und Holzbau, die eben seit urältesten Zeiten im „Tuisco"-Land am frühesten und weitesten ausgebildet wurden, eine wichtige konstruktive Rolle. Das Gabelholz diente auch zur ersten Schäftung der Steinwerkzeuge. Denn erst durch die Schäftung wird der Stein zum eigentlichen Werkzeug und zur eigentlichen Waffe.

Linguistische Urwurzeln für Holz sind noch th. th. (= der „sausende Stock") und th. r. oder r. th. (= die „surrende Rute"). Wie die ario-

[1] Die „Gefolgschaften" oder „Weihefrühlinge", von denen **Tacitus** erzählt.
[2] Vgl. die ungemein vielseitigen technischen Ableitungen in „Ostara" Nr. 52, S. 11.

germanischen Sprachen daraus die Namen der Werkzeuge und Waffen organisch herausbilden, darüber vergleiche man „Ostara" Nr. 52.[1]

Der zweite Grundpfeiler auf dem die technische Kultur beruht, ist **Stein** und **Horn**. Vor allem ist der Feuerstein das beliebteste, weil spaltbarste, Material des altsteinzeitlichen Menschen gewesen. Wieder liefert das paläolithische Frankreich mit seinen reichen vorzüglichen Feuersteinlagern und seinen unzähligen Rentierknochenfunden und das mesolithische Westbalticum sowohl geographische als auch archäologische Beweise in großer Fülle dafür, daß die Stein- und Hornkultur hier zuerst die höchste Entwicklung erreicht hat. Zwischen der Kultur der älteren Steinzeit („Paläolithicum") und der jüngeren Steinzeit („Neolithicum") klafft in den Funden überall eine große Lücke, von den Prähistorikern „hiatus" genannt. Lediglich in Jütland und Südschweden, also in denjenigen Gebieten, wo sich die blonde heroische Rasse vollständig herausgebildet hatte, wird diese Kluft organisch durch die Kultur der Muschel- und Küchen-Abfall-Haufen, der sogenannten Kjökkenmöddingerkultur (auch mesolithische Kultur genannt), ausgefüllt.[2] Gerade aber in der mittleren Steinzeit des Westbalticums (Jütland, Südschweden und angrenzende Gebiete) wurden in rassentümlicher und kultureller Beziehung die bedeutsamsten Fortschritte gemacht. Denn in dieser Zeit entwickelte und verfestigte sich Ackerbau und Viehzucht und die mit diesen zusammenhängende Gesittung.[3]

Parallel mit den archäologischen Zeugnissen gehen wie immer die linguistischen und mythologischen Zeugnisse. Die linguistische Urwurzel für Stein und das verwandte Horn sind hv. r. oder r. hv. Eben in den ariogermanischen Sprachen läßt sich der Zusammenhang der Benennungen der primitiven Werkzeuge und Waffen und deren Materialien mit diesen Urwurzeln am klarsten erkennen, z. B.: Kar (= Stein), Horn, arbeiten, Erde, Quarz, Ger, Werk, Wehr, Krampen, Karst,[4] Ort, Schwert, Schar (Pflugschar) Barte (= Beil) usw.

Die Kultur und Technik des Steins und Horns gab den Völkern der heroischen Rasse bald das Übergewicht über die gleichzeitig lebenden tiermenschlichen Ungetüme.[5] Das Volk des „heiligen Kares" nannte sich nach seinen zauberhaften Steinwaffen Ar — ier, d. i. Steinbewaffnete, sie sind die Ger—manen, d. i. eben die Steinmänner, und weil sie mit der Steinwaffe alles unterjochten, sind sie die Herren, die Heroen, die Menschen oder Männer — lateinisch viri — schlechtweg. Die alten

[1] „Die Blonden als Schöpfer der Sprachen".

[2] Darüber ausführlich: **Penka**, Origines Ariacae, Teschen-Wien, 1883; **ders.** Die Herkunft der Arier, Teschen-Wien 1883; **ders.**, Kultur u. Rasse, pol.-anthr. Revue, 1904; **ders.**, Über den Ursprung der vorgeschichtlichen Kultur Europas, ebenda 1905; **ders.**, Die Entstehung der neolithischen Kultur Europas, Leipzig, 1907. Ferner **Much**, Die Heimat der Indogermanen.

[3] Vgl. darüber die zitierten Werke von **Penka** und M. **Much**.

[4] Besonders schönes altes Wort zusammengesetzt aus hv. r., th. th, also „Stein mit Stock" = „**geschäfteter Stein**".

[5] Z. B. der 1913 aufgefundene „Sussex-Mensch".

Sachsen nannten sich auch Warner. Das Wort var, = „Mann", „Held", kommt in zahlreichen germanischen Völkernamen vor, z. B. Ansi-varii, Angri-varii, Baju-varii, Karer, Schardaner. Gerade die beiden letzteren Völker waren es, die schon in der grauesten Urzeit als gewaltige Seevölker im Mittelmeer auftraten und den Ägyptern sehr viel zu schaffen machten. Der Name der Griechen, Römer (eigentlich Ario-mani), Quiriten hängt damit zusammen. Sie sind Krieger, sie sind die körperlich und geistig vollkommensten, die aristoi, d. h. die Besseren, Vornehmeren, die sich in den südlichen und östlichen Ländern gegen die Tier- und Urmenschheit als Kaste — sanskrit: varna — abschließen mußten, um ihre Artung rein erhalten zu können.

Mythologisch kommt die Steinkultur bei den Germanen in dem mit dem Steinhammer bewaffneten Kriegsgott Hör (= Donner) zum Ausdruck, davon die Her-minonen ihre Namen haben. Der Steinkult lebt noch bis in unsere Tage fort in der Verehrung, welche die Phallus- und Vulvensteine im Brauchtume, ja sogar Kirchentume des deutschen Volkes genießen. So gibt es z. B. heute noch Kirchen, in welchen Rheumatiker durch natürliche oder künstliche Steinspalten oder Steinhöhlen, sogenannte „hl. Gräber", „Kalvarienberg-Höhlen", schlüpfen, oder auf Knien über „hl. Stiegen" rutschen.[1]

Entstehung der Flechterei, Weberei, Töpferei und Metalltechnik.

Eine Technik, die sich unmittelbar aus der Hand ohne Werkzeug entwickelt, ist die Flechtkunst. Sie ist die älteste Technik, da sie auch schon bei den nestbauenden Tieren vorkommt. Schon beim Tiere fällt vornehmlich dem Weibchen der Nestbau zu, deswegen ist auch Flecht- und Webekunst von Anfang an eine weibliche Arbeit gewesen, deswegen auch werden viele Benennungen für Flechten und Weben von den Benennungen für Weib abgeleitet. Schon das deutsche Wort „weben" ist ein Beleg dafür. Selbstverständlich ist, daß die meisten mit dem Flechten zusammenhängenden Worte in den ariogermanischen Sprachen auch ebenso häufig von der „Hand-Urwurzel" (th. hv. oder hv. th.) abgeleitet werden.[2] Daß die Flechterei gerade auf nordischem Gebiet am frühesten ausgeübt und ausgebildet wurde, dafür haben wir sehr viele und besonders überzeugende archäologische Beweise schon aus der ältesten Steinzeit. 1. Haben wir zahlreiche bildliche Darstellungen, Ritzzeichnungen und Fanggeräte, die darauf hindeuten, daß die altsteinzeitlichen Jäger Europas Fische und kleineres Getier, z. B. Hasen, Hühner usw. mit Hilfe von Fangzäunen fingen.[3] 2. Kommen nirgends so häufig, als gerade auf den europäischen altsteinzeitlichen Fundplätzen die mysteriösen „Kommandostäbe", d. s. ½ bis 1 Meter lange Rentier-Geweihe, die in Abstän-

[1] Ein besonders schönes Beispiel: Maria Lanzendorf bei Wien; in der Nähe lebte der historische Tannhäuser. Dann wäre der Lanzendorfer Kalvarienberg eine Art Hörselberg, oder „Labyrinth".

[2] Vgl. „Ostara" Nr. 52, S. 11.

[3] Z. B. auf Platte II in **Lartet** u. **Christy**, Reliquiae Aquitanicae, 1865—75. (Ein ungemein reichhaltiges Prachtwerk.)

den von 2 bis 3 Zentimeter durchlocht sind, vor. Es ist gar kein Zweifel, daß diese Stäbe nichts anderes sind, als das Rahmenwerk für Fangzäune,[1] wie ich dies als Erster in „Politisch-anthropologischer Revue", 1903, S. 138, ausführlich nachgewiesen habe. Dafür spricht auch die linguistische Entwicklung. Denn das Ren-tier heißt im Althochdeutschen „hrein", im Altnordischen greina und davon — offenbar — heißen noch heute die fischkorbartig geflochtenen, aus durchlochten Stäben und durchgesteckten Ruten bestehenden Buckelkörbe im Österreichischen; „Krazen", „Kreunzen". Diese Körbe werden als technische Hieroglyphen die Begleiter der ältesten Götter, besonders der Göttinnen, so der Demeter, Proserpina, des Saturnus,[2] des heiligen Nikolaus,[3] des Krampus oder Knechts Rupert, der in seinem Buckelkorb entweder schlimme Kinder (= Zwerge!) oder Geschenke trägt. Der hl. Rupert, der Patron von Salzburg, hat an Stelle des Korbes einen Salzkübel als Symbol.

Die Flechttechnik war die Grundlage des Ackerbaues. Denn bevor der Mensch die Brotpflanzen als Nährpflanzen verwendete, hat er sie als Flechtmaterial verwendet. Noch heute ist feines Weizenstroh für Hüte das beste Flechtmaterial. Gerade aber von den nordischen Völkern wissen wir, besonders aus den Pfahlbaufunden, daß die Hütten in der ältesten Zeit aus Geflechten hergestellt, die Lücken mit Lehm verputzt wurden. Dadurch kam der Mensch eben mit den Getreidegräsern in engere Verbindung und lernte auch ihren Nährwert kennen. Flechtkunst und Ackerbau hängen daher auch technologisch zusammen. Archäologie, Linguistik und Mythologie beweisen, daß dieser organische und natürliche Zusammenhang gerade bei den Ariogermanen mehr als bei den Nicht-Ariern bekannt war. Die Bezeichnungen für Flechten und Flechtmaterial sind alle aus der linguistischen Urwurzel hv. th. oder th. hv. (= Hand) entwickelt, z. B.: winden, binden, davon Wand (eben das Geflecht!), Gitter, Weide, Faden, Bast usw. Daß die Brotpflanze zuerst Flechtmaterial war, beweisen die aus der Urwurzel hv. th., resp. th. hv. abgeleiteten Benennungen für: Weizen und Dünkel, von denen besonders der letztere eine alte Brotpflanze ist. Die Heimat der Brotfrüchte ist die baltisch-pontische Steppe. Es kann heute als erwiesen gelten, daß der Ackerbau eine Erfindung der blonden heroischen Arier des West-Balticums ist.[4]

Das Kneten des Tones ist eine uralte und primitive Technik und noch heute — als eine Art Ererinnerung — eine Lieblingsbeschäftigung der Kinder. Mehr als aus der nichtarischen Sprache ist aus den arischen Sprachen zu erkennen, daß die Töpferei als eine uralte und eigentliche Handkunst empfunden wurde. Denn die technischen Benennungen haben engste Beziehung zur Urwurzel th. hv. oder hv. th., z. B.: Ton

[1] Dolium Saturni = das Faß des Saturnus.
[2] Umgestaltet in eine Badewanne mit Kindern.
[3] Auch Gewand!
[4] Darüber ausführlich die Werke Penkas und M. Muchs.

(auch tagn ausgesprochen), Teig, Topf, Ziegel, Tegel, Kot, Kitt, Kneten usw.

Aber auch Flechterei und Töpferei stehen technologisch in engster Verbindung. Schon die Schwalben und andere Tiere arbeiten beim Nesterbau mit Geflecht und Lehm, so auch der Urmensch beim Wohnstättenbau. Beim Brand solch einer lehmverputzten Geflechthütte mag man auch auf das Tonbrennen gekommen sein. Ja, im Anfang wurden sogar die Töpfe und Gefäße derart hergestellt, daß man Körbe mit einer Lehmwand innen ausfütterte und das Geflecht dann im Feuer abbrennen ließ. Die Funde beweisen dies. Infolge der Form-Stabilität wurden später selbst in der Zeit der ausgebildeten Töpferei die Außenwände der Geschirre mit Flechtmustern verziert.

Mit der Flecht- und Webetechnik hängen die vielen, in Deutschland so häufigen Sagen von den geheimnisvollen Spinnerinnen zusammen, d. s. Frauen, die an einem Pfahle (Kreuze) oder altem heiligen Baume sitzen und weben. Die enge, entwicklungsgeschichtliche Zusammengehörigkeit von Weib, Flechtkunst, Ackerbau und Töpferei spiegelt sich in den Götter-Hieroglyphen wieder. Die Ackerbau-Patrone sind meist Göttinnen und haben (wie z. B. Demeter) Töpfe oder Körbe als Embleme. Der germanische Gott Donner, mit seinem Steinhammer sich als ein Vertreter der Steinzeit erkennen gebend, ist zugleich Gott des Feuers und Ackerbaues.

Die Anfänge der Weberei wurzeln zwar in der Flechttechnik der Steinzeit, ihre Entwicklung fällt aber erst in die beginnende Metallzeit. Als Bekleidung verwendete der nordische Mensch in der Steinzeit vornehmlich die Tierhäute und Pelze. Das Leder- und Gerberhandwerk muß gleichfalls eine sehr alte arische Technik sein. Denn schon unter den ältesten steinzeitlichen Funde kommen die sogenannten „Schaber" (Feuersteine mit gezackten Rändern) vor, die dazu dienten, die Fleischstücke von der Haut herabzuschaben.

Die entwickelte Töpferei war die beste Vorschule für den Metallguß, der allem Anscheine nach in der Gegend des Schwarzen Meeres vollkommen ausgebildet worden ist.[1] Der urmenschliche Hymir,[2] der Hüter des Metallkessels, wohnt im Osten, im Lande der Tiermenschen, wie überhaupt das Metall besonders in den Gegenden der Urmenschen vorkommt, besonders der Zwerge. Auch diese „mythischen" Berichte sind durch die Wissenschaft als Wahrheit bestätigt worden und sofort verständlich, wenn man den germanischen Norden als die Heimat der höheren Menschheit und der Urtechnik ansieht. Denn Kupfer und später Eisen fanden die Urarier erst in den östlich und südlich angrenzenden Ländern, also im heutigen Rußland, Ungarn und Alpengebiet. Auf der Verbindungslinie zwischen Schwarzem Meere und den Britischen Inseln, deren Zinnreichtum schon frühzeitig entdeckt wurde, muß also das Ursprungsland der Bronze- wie überhaupt der Metalltechnik zu suchen sein.

[1] Kolchis und das goldene Vließ.
[2] Vgl. Edda: „Hymiskvidha".

Daß gerade die ungarischen Bronzefunde die höchste künstlerische und technische Vollendung aufweisen, daß die Metalle nach Griechenland, Ägypten, Vorderasien und Ostasien vom Schwarzen Meer und den angrenzenden Gebieten eindringen, ist ein sehr triftiger Beweis für meine Annahme. Nach der geographischen Lage müssen es also die Ostgermanen, die Goten gewesen sein, die zuerst auf das Geheimnis des Metallgusses kamen. Mit den Metallwerkzeugen (besonders der Säge und dem Hobel) kommt ein ganz neues Konstruktionselement in die Technik: Kantholz und Brett. Durch die Metalle gewann daher jenes Volk einen gewaltigen Vorsprung nicht nur vor den Niederrassen, sondern auch vor den eigenen Rassengenossen. Sie gelangten am frühesten auf eine höhere Kulturstufe, konnte sich rascher über östliche und südliche Neuländer ausdehnen und sich wegen der technischen Überlegenheit zu einem vollkommenen Herren-, Adels- und Königsvolk ausbilden und am frühesten zur Ständegliederung, feineren Differenzierung[1] und Rassenzucht übergehen. In diesem Milieu konnte sich der schöne, edle Mensch ungestört ausbilden, da ihm die Last der schwersten Arbeiten nunmehr durch große Sklavenmassen abgenommen, die eine kleine metallbewaffnete Herrenschar ebenso leicht in Schranken halten konnte, wie heute ein Häuflein gewehrbewaffneter Europäer ein ganzes Volk pfeilbewaffneter Afrikaner. Die engere geographische Urheimat des Metallgusses dürfte das Ponticum sein. Von den Goto-Sueben berichtet Tacitus, daß sie die Isis, d. i. die deutsche „Frau Eysn", die sich in zahlreichen Ortsnamen erhalten hat, verehren. In Persien wird der „aus dem Stein geborene" (d. i. geschmolzene) Gott Mithra besonders verehrt, der zugleich Sonnen-[2] und Metallgott[3] ist.

Die Protolinguistik liefert ein ergänzendes Bild. Die Benennungen für Metall entwickeln sich in den ariogermanischen Sprachen aus der „Wellen-Urwurzel" (hv. l. oder l. hv.) oder aus der „Metall-Urwurzel" (m. th. oder th. m.).[4] Zimmern, d. i. winkelrechten Kantholzverband herstellen, konnte man erst mit dem Metallbeil. Wegen ihrer Metall(Bronze-)Bewaffnung erhielten dann diese Völker auch Namen, die entweder den Urwurzeln m. th. oder hv. l. entnommen sind (z. B. Meder, Hellenen, Kelten, Gallier, Galater usw.).

Die Holzgötter und Wassergötter, d. i. die Völker der Holzzeit, erliegen den Steingöttern, d. i. den Völkern der Steinzeit, und diese wieder werden von den Metall- und Sonnengöttern, d. i. den Völkern der Metallzeit besiegt, vernichtet oder unterjocht. Durch Loge, den Feuergott, fallen die „Holz"-Götter, die Asengötter; aus dem Feuer gehen die Metalle hervor, die den Göttern und Völkern der Holzzeit und Steinzeit den Untergang bereiten. Der Mistelzweig, der den Asengott Baldur tötet, ist, wie schon der Gleichklang andeutet, das Metall, das wegen

[1] Nach Tacitus stehen die Ostgermanen im Gegensatz zu den Westgermanen meist unter Königen.
[2] Weil er zugleich Gott eines Wagenvolkes ist, bei dem das Rad und die Sonne besonders verehrt sind.
[3] Er wird immer mit einem Messer abgebildet.
[4] Darüber ausführlich „Ostara" Nr 52.

seiner Härte und Festigkeit in dünne, scharfe, spitzige und leichtere Formen gebracht werden kann. Saxo Grammaticus enthält die ursprüngliche Sage vom Tode Baldurs. Es ist kein „Mistelzweig" mit dem Hotherus den Baldur tötet, sondern ein wunderbares Zauberschwert.[1] Der steinzeitliche Donner, der dem holzzeitlichen Wodan, dem wilden, im Wald hausenden Jäger, nachfolgte, wird von der Jarnsaxa (= Metallmesser) der Sohn Mothi geboren. Der Steingott wird von dem Metallgott abgelöst. Der Gott der vollkommen entwickelten Metallzeit ist Ziu, Tiw oder Saxnot. Er ist der Stammgott der Tuiskonen, der Deutschen. Sein Symbol ist das Schwert, deswegen sein Name Sax-not, wobei Sahs = Schwert. Die Sachsen sind sein besonderes Stammvolk. Die Bayern und Ostgermanen nennen ihn Her, Hör, Er und sagen daher statt Dienstag: „Er-tag". „Her, Her!" war bis in die Landsknechtzeit hinein das Feldgeschrei der deutschen Krieger. Von dem ostgermanischen Er kommt der griechische Kriegsgott Ares, das griechische Wort heros = Held, das lateinische Wort herus = Herr. Bei den Ariogermanen, besonders in Europa, entwickelt sich ein bis in das Mittelalter hinein währender Schwertkult. Das Metallschwert wird zu einer göttlichen, zauberkräftigen Waffe und erhält einen eigenen Namen (z. B. ridhill.[2] Balmung usw.). Jünglinge veranstalteten Schwerttänze,[3] das Metall, das alles rechtwinkelig zuschneiden und zu glätten vermag (besonders als Säge und Hobel), wird das sichtbare Symbol des Rechtes; deswegen sind die mächtigen Schwerte stete Beigaben der Rolandssäulen und Zeichen der Gerichtsbarkeit.[4]

Entstehung des Schiffes und des Wagens.

Das Schiff entwickelte sich zunächst aus der Flechterei als Floß, als ein aus mehreren Rundhölzern oder Ruten zusammengeflochtenes Wasserfahrzeug. Erst später lernte man durch Feuer die Einbäume aushöhlen und mit der Erfindung der Kant- und Bretthölzer ausgebildete Schiffsrümpfe herstellen. Wegen der hohlen, bauchigen, korb- und topfähnlichen Formen tritt der Schiffsbau besonders in der Ornamentik in engen Zusammenhang mit der Flechtkunst und Töpferei. Die Schiffe bekommen Schnäbel (vgl. hv. n!)[5] und dadurch eine mondsichelartige Gestalt. Der Mond wird mit der Zeit geradezu zur Götterhieroglyphe der steinzeitlichen arischen Schiffskultur. Die besonders in Europa auf germanischem Boden so häufig aufgefundenen „Mond-Idole" sind nichts anderes, als aus Ton hergestellte Nachbildungen von Schiffen. Deswegen berichtet auch Tacitus, daß ein Teil der Sueben die Isis verehre, konnte jedoch über Zweck und Ursache dieses Kults nur erfahren, daß das Symbol[6] dieser Göttin eine Liburne (d. i. ein kleines schnelles Schiff) sei.

[1] Kaufmann, Deutsche Mythologie, Leipzig, 1900, S. 88.
[2] Fafnismal. [3] Tacitus, Germ. 24.
[4] Z. B. heute noch die „Schwert-Arme" als Zeichen der Marktberechtigung.
[5] Z. B. auf den berühmten uralten Schiffsdarstellungen von Bohuslän und Kivik. Das sind schon die nordischen „Hornschiffe". [6] „Signum".

Der Urarier entwickelte die Benennungen für Schiff aus der „Unken-Urwurzel“: hv. hv, oder n. hv, oder hv. n. Daher: Ein-baum,[1] Boot, Nachen, Nau, Kahn, Schiff usw. Auch aus der „Hand- und Holz-Ur-Wurzel“ hv. th. werden Benennungen entwickelt, und in dem Eddalied Grimnismal heißt es:

„Auch giengen in Urtagen Jvalds Söhne[2] Skithblathnir zu bauen,
Das schönste der Schiffe, dem schimmernden Froh,
Dem nutzenschaffenden Nordsohn“.

Der Schiffbau mußte sich schon frühzeitig, und zwar in der Steinzeit, entwickelt haben. Schon damals schwärmten von Cymbrien ariogermanische Gefolgschaften mit ihren Einbäumen aus, umschifften Westeuropa und gelangten in das Mittelmeer, ihren Seeweg durch die gewaltigen megalithischen (Riesenstein-)Bauwerke für Jahrtausende markierend.[3] Diese Völker waren die Ing-linge, die Ingaevonen, die Abkömmlinge des Gottes Ingo (vgl. n. hv!) oder Schaub (Schwab oder Skeaf), der in Knabengestalt im Binsenkorb auf den Wellen schwimmt. Rings um Europa herum und längs der Küsten des Mittelmeeres und bis Mesopotamien begegnen wir in Völker-, Orts- und besonders Insel-, Vorgebirge- und Götternamen der Unken-Urwurzel hv. hv. (oder n. hv. oder hv. n.), die durch die unzähligen Funde von Unken (= Zwergmenschen, Nicker)-Idolen begleitet werden.[4] Heißt es doch von dieser Weltenwanderung der Inglinge ausdrücklich in der Edda: „Reicher als du sollen Dan[5] und Damp deine Söhne an Hallen und Habe sein. Auf schnellen Schiffen die Schwerterlehre mit Wundzeichen tragen weit in die Welt.“[6] Nicht ohne Grund verehrten alle Germanen, wie Tacitus berichtet, den Wanderer Wotan-Merkurius als ihren Hauptgott. Als Wotan-Nikudr, als „fliegende Holländer“ der Sage und hl. Nikolaus der Legende ist er auch der Patron der Seeleute. Nur die aktive Rasse der blonden heroischen Rasse hatte das Bedürfnis zu wandern und wurde durch das Wandern zu verkehrstechnischen Erfindungen angespornt. Dieser Ansporn lag und liegt auch heute noch nicht für die unbeweglichen, passiven Dunkelrassen vor.

Das Schiff wurde heilig, denn es war das erste Verkehrsmittel, das die heroische Rasse zu ihrer Weltenfahrt verwendete. Deswegen sind die älteren Götterdynastien der mittelländischen und mesopotamischen Urarier-Kulturen immer Mond- und zugleich Schiffs- und Wassergötter-Dynastien. Diese Schiffs- und Mondembleme werden später in allen möglichen Formen variiert: z. B. der ägyptische Amon-Ra mit den Widderhörnern, Isis mit den Kuhhörnern, Diana-Jana mit dem Mond. Die Götter erscheinen mit ihren heiligen Barken oder Wiegen (h. hvl). So Osiris ebenso wie der schwäbische Stammgott Schaub (Skeaf) und der semitische Shamash. Durch weitere Variierung und Stilisierung: die ägyptische geflügelte Sonnenscheibe und Uräusschlange, der geflügelte persische Ormuzd, die auf der Muschel schwimmende Aphrodite, und in späterer Zeit das in der Krippe liegende Jesuskind, die auf dem Mond stehende Muttergottes Maria und der Patron der Schiffer, der heilige Nikolaus mit der Badewanne. Die mondförmige Gestalt des nordischen Hornschiffes wirkt ein auf die Weiterentwicklung der Gewandnadeln (der Fibeln), die eben auf europäischem Boden eine prächtige und mannigfaltige Ausgestaltung erlangen. In späterer Zeit wirkt dieses Barkenmotiv auch auf die Form der Leier und, als Spiral-[1] und Palmettenmotiv, auf die Ornament-Technik ein. Die geheimnisvolle Rolle, die das Hufeisen, der Schuh, der Däumling und der Kessel in den altarischen Mythen und in den heutigen Volkssagen spielen, geht darauf zurück, daß diese Formen Variationen des alten Hornschiffes sind. Die Tempel sind im Süden aus den gepfählten Schiffen hervorgegangen. Deswegen heißt bei den Griechen der Tempel naos.

In organischer und folgerichtiger Weise hat sich nach den archäologischen, protolinguistischen und mythologischen Zeugnissen gerade bei den nordisch heroischen Völkern der beginnenden Metallzeit aus dem Schiffe der Wagen als das Verkehrsmittel zu Land entwickelt. Als die Erfinder im engeren Sinne können die Ostgermanen, die Herminonen, gelten, denn ihre Wanderzüge nach Asien gingen zu Land, und zwar auf zwei großen Heerstraßen vor sich: 1. über die Balkanhalbinsel und den Bosporus nach Vorderasien; 2. um das Schwarze Meer herum durch Kaukasien nach Armenien, Mesopotamien, Persien, Indien, China. Nach der gebräuchlichen Schulmeinung haben die Hettiter zuerst die Kriegswagen verwendet.[1] Nun aber sind die Hettiter ein Volk, das gerade den Übergang vom baltisch-pontischen zum mesopotamischen Kulturkreis vermitteln. Sie waren, nach den herrlichen prähistorischen Bronzewagenfunden in Österreich, Ungarn und Rußland zu schließen, nicht die Erfinder, sondern nur die Verbreiter jenes Verkehrsmittels. Erst die Säge und das dadurch herstellbare Brett, also die Metalltechnik, ermöglichte die Konstruktion des vollen Scheibenrades. Mit diesem erst konnte der Wagen als solcher erfunden und ausgebildet gelten. Wieder deutet die Entwicklungsgeschichte des Wagens unverkennbar auf den Norden hin. Denn in diesem Lokale — z. B. in den Pfahlbauten — fand man Vollscheibenräder und solche, die fest auf die rotierende

---

[1] Gotisch bagms. Die Österreicher und Bayern sprechen heute noch für Baum: Bahm.
[2] Grimnismal, 43, 35.
[3] Vgl. Penkas grundlegende Abhandlung: Die ethnologisch-ethnographische Bedeutung der megalithischen Grabbauten, Mitteil. der anthrop. Ges., Wien, XXX. Bd.
[4] So die als Seemarke wichtige Insel Quessant (hv. hv.), die vielen der Venus oder St. Nikolaus geweihten Vorgebirge, die Vorgebirge, deren Namen mit „Kyon zusammengesetzt sind, Iberia, Angerona der Genius Roms, ancile der hl. mysteriöse unkenförmige Schild des römischen Priesterkollegiums, das Palladium der Stadt (dazu vgl. man ancilla = Magd, niederrassiges Weib!), Chefti = Kreter, Kypern, Aigyptos und Anchinoe, Fenchu = Phönizier, Gobel = Byblos, Kanaan, Jehovah = Jakchos = Bakchos, die in der „Bundeslade“, resp. auf Schiffswagen einherkommen!
[5] Stammvater der Dänen! Vgl. die seefahrenden blonden Tehenu in den ägyptischen Inschriften.
[6] Edda Fragment „vom König und seinen Söhnen“.

---

[1] Undset, Über antike Wagengebilde, Zeitschrift für Ethnologie, Berlin, Bd. XXII.



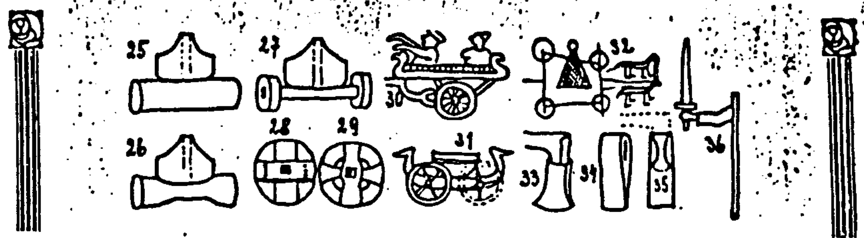
Die Entwicklung des Schiffes: 18. Nordisches Hornschiff (Darstellung auf dem Felsen von Bohuslän); 19. Tönernes Schiffsidol aus eisenzeitlichen Grabhügeln zu Ödenburg; 20. Ebenfalls aber geplätzt; 21. Schiffsidol mit Rad aus dem Mödlinger Stadtmuseum; 22, 23, 24, ornamentale, orientalische Weiterentwicklungen; 22. Ägypt. Skarabäus mit Barke (Perrot, III); 23. Geflügelter Ormuzd (persisch); 24. „Hl. Baum" (eigentlich Schiffsbaum) auf einer Silberschale von Zypern, als Urtypus der Palmette (Pietschmann, S. 175).

Achse[1] aufgekeilt waren.[2] Die Karren der alten Germanen auf den römischen Skulpturen zeigen noch diese Formen. Denn das festsitzende Scheibenrad mit der rotierenden Achse ist die organische Weiterentwicklung der Walze. Wir können uns den Erfindungsvorgang folgendermaßen vorstellen: Bei langem Gebrauch mußten die Schiffswalzen, dort wo der Schiffskörper auflag, abgescheuert worden sein. Man merkte, daß mit derartigen Walzen das Fortbewegen des Schiffes leichter vonstatten ging. Man wird daher zuerst schon die neuen Walzen gegen die Mitte hin ausgekerbt haben, wodurch auch der Schiffsrumpf dann sicherer lag. Mit der Erfindung des Brettes aber wurde die Sache noch einfacher. Man nagelte an die Enden der Walze im rechten Winkel die Scheibenräder auf und hatte nun einen noch besseren Erfolg. Aus dem Scheibenrad mußte sich sehr schnell das Speichenrad entwickeln, da dies schon in der Konstruktion des Scheibenrades vorangedeutet war. Denn die Scheibe mußte stets aus 2 oder 3 Brettern bestehen, die durch ein Querbrett verbunden und verfestigt werden mußten. Das Querbrett wird dann der Anstoß zur Erfindung der Speichen. Mit den Speichen differenziert sich Nabe und Felge heraus. Mit der Herausbildung der Nabe entsteht dann das von der Achse losgelöste Speichenrad.

Die Wagen waren anfangs nur zweiräderige Karren, wie wir sie besonders als Kriegswagen so häufig auf ägyptischen, assyrischen und griechischen Darstellungen sehen. Aus der Aneinanderreihung zweier Karren entsteht der vierräderige Karren mit vorderem Lenkgestell.

Die Heimat des Pferdes ist nach den Untersuchungen M. Much's ebenfalls die baltisch-pontische Steppe. Noch heute hat das ostelbische Deutschland, Österreich, Ungarn und Rußland die schönsten Pferdegespanne, die elegantesten Kutschen und die geschicktesten Kutscher und Reiter.[3] Seit jeher sind aus diesen Steppen die gefürchtetsten Reitervölker hervorgebrochen, von dort her kamen die Kimmerier.[4] Sowohl für die Semiten

[1] Die zuerst bei den Ostgermanen aufkam, weil sie landwärts vorrückten.
[2] Also ähnlich wie die heutigen Eisenbahnräder.
[3] Das Wildpferd kommt schon ungemein häufig auf den paläolithischen Ritzzeichnungen Westeuropas vor!
[4] = Zimbern! Vgl. Belck, Forschungsreisen in Kleinasien, Verh. der Berl. anthr. Gesellsch., Dez. 1901.



Die Entwicklung des Wagens und der Metalltechnik: 25. Schiff auf Walze; 26. Walze durch Gebrauch in der Mitte ausgekerbt; 27. Schiff auf Achse mit Scheibenrädern; 28. Vollscheibenrad aus drei Brettern mit einem Querbrett als Vorstufe des Speichenrades; 29. Primitives assyrisches Speichenrad (Layard, Niniveh, Pl. XVII.); 30. Wagen mit Speichenrädern und schifförmigem Wagenkasten. (Von dem berühmten Watscher Bronze-Eimer); 31. „Vogel"- resp. „Kessel-Wagen" von Szaßváros̈hél; 32. Vierräderiger Wagen mit Peplon-Figur. (Zeichnung auf einer Urne vom Ödenburger Königshügel); 33. 34. Jüngere Metall-Beilformen; 35. Ältere Form. („Lappenbeil"); 36. „Schwerthand".

als auch für die Ägypter kam das Pferd erst in späterer Zeit von Norden her. Beide Sprachen haben keine einheimischen Wortwurzeln für Pferd. Das Pferd wurde zuerst als Zugpferd zum Ziehen der Schiffskarren verwendet, deswegen einerseits das Pferdekopf-Ornament an den Schiffsschnäbeln, deswegen die Benennung der Schiffe mit „Wellenrosse", dafür aber anderseits die Benennungen für Pferd, aus der Schiffs-Urwurzel hv. hv. oder hv. n. oder n. hv. genommen, z. B.: Vieh, Hengst, lat. equus, griech. hippos, Pegasus usw. Mythologisch wird diese Tatsache dadurch illustriert, daß der Wassergott Neptun der Rossegott ist. Bei den Germanen (besonders den Ostgermanen), Persern und Indern wurde dem Pferde eine besondere Pflege zuteil.[1] Es ist das edelste Tier und der Kampf- und Ruhmsgenosse des Ariers, während der Dunkelrassige seit jeher sein herzlosester Quäler ist.

Zu diesen ethnologisch-geographischen Erwägungen treten aber wichtige archäologische Beweise hinzu. Im Stadtmuseum der Stadt Mödling bei Wien befindet sich ein töneres „Mond-Idol", d. i. ein Hornschiff, das auf Rädern gestellt erscheint. Wir haben also den Schiffskarren vor uns. Der Schiffskarren wird dann später zu den so häufig vorkommenden „Vogelwagen" weitergebildet, bei denen die Schiffsschnäbel — nach dem Gesetz der Formstabilität — als Zierat zu Vogelschnäbeln umgewandelt werden.[2] Eine andere Variation des Schiffskarren sind die auf demselben baltisch-pontischen Gebiet am häufigsten vorkommenden prähistorischen „Kesselwagen", bei denen umgekehrt durch Weglassung der Schiffsschnäbel der bauchige Schiffskörper zum Kessel umgedeutet und umgemodelt wurde. Übrigens haben die bekannten antiken zweiräderigen Triumphwagen in ihrer Form die Erinnerung an die Schiffsherkunft ganz deutlich bewahrt.

Parallel gehen die protolinguistischen Beweise. Gerade die germanischen Sprachen entwickeln parallel zur technologischen Entwicklung die Benennung für Wagen aus „Schiff". Denn das Wort Wagen ist aus der

[1] Vgl. Tacitus, Germ., 10.
[2] Besonders überzeugend der „Vogelwagen" von Szaßváros̈hél (Abb. bei Hoernes, Urgesch. d. bild. Kunst in Europa, Wien 1898; Taf. XIV, Fig. 8).

„Unken- und Schiffs-Urwurzel" hv. hv. abgeleitet, ebenso wie: Kufe, Achse. Von der anderen Urwurzel n. hv. ist Nabe abgeleitet. Ganz ähnlich verhält es sich im Keltischen, Lateinischen, Griechischen, Indischen. In manchen Sprachen werden die Worte für Wagen und Wagenbestandteile auch aus der Wellen-Urwurzel hv. l. oder l. hv. abgeleitet,[1] gleichfalls ein Beweis für den technologischen Zusammenhang des Wagens mit dem Schiff.

Weitere beweisende Ergänzungen liefern die Mythen. Auf den prähistorischen Vögel- und Kesselwagen stehen meist weibliche Idole, die aber immer mit weiten kegelförmigen Gewändern oder griechischen „pepla", wie sie heute noch die österreichischen Madonnenpuppen tragen, bekleidet sind. Diese prähistorischen Funde illustrieren die Szene, die uns Tacitus[2] von dem Umzug der nordischen Göttin Nerthus, „d. i. die Mutter Erde", berichtet. Nerthus ist aber der nordische Wassergott Niördr, und diese Umzüge haben sich als Schiffswagen- und Karnaval-Umzüge[3] und als Block- und Pflugziehen im Brauchtume der germanischen Völker bis in unsere Tage noch erhalten. Die Goten hatten eigene Wagengötter, die sie auf Kriegs- und Wanderfahrten mitführten.[4] Die Indo-Arier hatten eine Wagengöttin, die sie bezeichnender Weise Bohwani[5] nannten.

Der Wagen, besonders das Rad, wurden bei den Herminonen ebenso wie bei den Ingävonen das Schiff, ein Kultgegenstand. Es ist bezeichnend, daß die Schiffskarrenfeste vielfach mit den Julfesten, den Festen des feuererzeugenden Rades, zusammenfielen. Mythologisch, archäologisch und protolinguistisch hängt daher das Rad, besonders das Speichenrad, mit der Sonne zusammen, deren Symbol es wird. Die Sonnengötter kommen immer später als die Mondgötter und immer im Gefolge der nordischen Wagen-, Rosse- und Metallvölker vor. Es sind dies überwiegend die herminonischen Ostgermanen (wie auch in der Tat die prähistorischen Wagenfunde, Rad-Amulette, Rosetten-Ornamente gegen Osten hin zunehmen), die die Wagen- und Metallkultur verbreiten. Donner oder Hör, wie er bei den Austro-Bajuvaren hieß, ist auch zugleich der Wagengott. Denn er fährt mit seinem Donnerwagen immer gegen Osten. Die zwitterige technische Kultur des Istävonen wird am besten durch die Ausbildung der Pfahlbau[6]-Technik und der Terramaren-Technik gekennzeichnet. Haben die Ingävonen das Schiff, die Herminonen den Wagen ausgebildet und kultisch verehrt, so haben die Istävonen organisch aus dem Pfahlbau die Brücke als technisches Verkehrsmittel entwickelt. Im Kult kommt dies durch die Häufigkeit der „Brückenheiligen" zum Ausdruck.

[1] Z. B. das Wort: „Walze" und altnordisch jol = Rad.
[2] Germ. 40. [3] Einfach zu deuten als carrum navale = Schiffswagen. Eine solche Götterwagenfahrt wird von dem Gotte Freyr (Sohn des Njördr) in Upsala berichtet.
[4] Simrock, Handbuch d. Mythologie, 1880, S. 219.
[5] Von der Urwurzel hv. hv.!
[6] Der Pfahlbau beruht auf eine weiter ausgebildete Gabelholzbau-Technik.

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.
2798 13 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Templeisen-Gebet.

O Vater im Himmel, der in uns du wohnst,
Und lebst in dem Samen, im Fleische und Blut,
Der du Sterne regierst, über Sonnen du thronst,
Und hassest und ächtest der Sodomer Brut,
Vernimm deiner Söhne herzinniges Fleh'n
Und laß uns aus Sünden der Ahnen ersteh'n.

Geheiliget bleibe uns ewig dein Wort,
Dein Reich, wie du's wünschest, es komme zum Sieg.
Und werde uns allen ein sturmfester Hort
Im nahenden, lange erwarteten Krieg,
Der endlich die Scheidung der Arten bewirkt
Und dadurch die währende Reinheit verbürgt.

Siloah, dein Wasser gereich uns zur Kraft,
Daß ruhig der Busen, das Auge werd' klar,
Die Adern erfüll' mit elysischem Saft,
Wie's ehdem bei Söhnen der Göttlichen war;
So stärk' uns die Liebe zum heldischen Weib
Und laß uns verschmähen der Afflinge Leib.

Gib, Vater, uns Mütter aus deinem Geschlecht,
Und laß sie bevölkern die irdische Welt
Mit arischen Söhnen und arischem Recht
Und allem, was artreine Ordnung erhält.
Dann kehrt zu uns wieder der Urahnen Glück
Und alles, was du uns verheißen, zurück.

Vom ewigen Brote, der heiligen Speis',
Gib, Frauja, den Deinen zum stärkenden Mahl,
Dazu auch den Trank, der Vergangenes weiß
Vergessen zu machen, zu tilgen die Qual,
Die lang uns verfolgt, am Marke uns frißt,
Weil arthafte Reinheit verloren uns ist.

Und was uns're Ahnen am Blute verfehlt,
Vergiß diese Schuld und versuche uns nicht,
Den Affling zu buhlen, der tückisch uns quält.
Gib, daß uns das schwächende Mitleid gebricht,
Wodurch uns der Dunkle mit Hinterlist biegt
Und schließlich der Edlinge Artung besiegt.

O Vater im Himmel, in eigener Brust,
Erhöre der Deinen herzinnig Gebet,
Befreie uns gänzlich von tierischer Lust
Und füg, daß dein Reich bald auf Erden ersteht,
Daß aufwärts wir steigen zu göttlicher Art,
Worauf wir so lange, so lange geharrt!

Dann führ uns zum letzten, entscheidenden Kampf
Über Süblands schneeig erglänzenden Paß,
Gen Osten und Westen, daß überall dampf'
Die Erde vom Blute der Mischlinge Rass',
Ein würdiges Opfer dem arischen Gott,
Zum Dank für die Rettung aus schmerzreicher Not!

F. Detlef, N. N. T. zu Werfenstein.

Ernst Moritz Arndt: Erinnerungen aus dem äußeren Leben herausgegeben von **Friedrich M. Kircheisen**, Verlag Georg Müller, München-Leipzig, 1913, Preis Mk. 6.—. Es dürfte kaum eine würdigere Art die Erinnerung von 1813 zu feiern geben, als die Lektüre der „Erinnerungen Ernst Moritz Arndts". Das ist das Leben, Leiden und Kämpfen eines echten Deutschen weil rassenechten Ariers. Besonders Preußen verdankt ihm und Stein, was es heute ist. Möge sich Preußen immer vor Augen halten, daß es seine Rettung, seinen Bestand und seinen Aufstieg dem arischen Rassenelement seiner Einwohner verdankt. Was jeder vorurteilslose Beurteiler Preußen als Staat — nicht als Volk — zum Vorwurf machen muß, ist, daß es sich wohl immer von den Ariern aus der Not helfen ließ, im Glück aber den Ariern immer den Laufpaß gab und das Juden-, Tschandalen-, Bureau- und Schuldespotentum begünstigte. Derselbe Arndt, der für Preußen litt und stritt, wurde nach dem Frieden mit Frankreich kaltgestellt, ja sogar verfolgt. Die neue von F. Kircheisen besorgte Ausgabe ist wie alle Erscheinungen aus dem Verlage Müller in München ein typographisches Musterwerk und gewinnt durch die zahlreichen Reproduktionen nach zeitgenössischen Porträts ganz besonders an Wert. Für die historische Ikonologie, d. i. zur Feststellung des Äußeren historischer Persönlichkeiten, enthalten die „Erinnerungen" sehr reiches Material. Denn Arndt beschreibt, wohl von seinem Instinkt getrieben, stets das Äußere der Personen, mit denen er bekannt wird.

Napoleon-Kalender und Gedenkbuch der Befreiungskriege auf das Jahr 1912, von **Friedrich und Gertrude Kircheisen**, Verlag Georg Müller, München-Leipzig, Mk. 2.—. Ein höchst origineller und zeitgemäßer Kalender, der für einen jeden Tag des Jahres die Ereignisse von 1812 verzeichnet, außerdem sehr viele wertvolle zeitgenössische Bilder in Reproduktionen und zahlreiche Dokumente, Briefe, Schilderungen aus der großen Zeit bringt. Man gewinnt aus dieser Art der Darstellung ein weitaus getreueres und unverfälschteres Bild, als aus den geschminkten Geschichts-Lehrbücheln. Napoleon ist von seiner Zeit nicht verstanden worden, er kam um 100 Jahre zu früh. Seine Prophezeiungen sind buchstäblich in Erfüllung gegangen und wenn die 100 Jahre nach seinem Tode voll sein werden, wird man zur Einsicht gekommen sein, daß der Weg, den er einschlagen wollte, für die germanische, arische Menschheit der zuträglichere gewesen wäre. Gerade die letzten weltpolitischen Ereignisse, die dem Slaventume ungeheure Aussichtsmöglichkeiten erschlossen, haben zur Genüge klar getan, daß Europa in der Gefahr schwebt, „kosakisch" zu werden! Napoleon ist heute noch der moralische Sieger geblieben; denn die Völker, die unter ihm nur der Fürsten wegen zu leiden hatten und die zweifellos das, was sie an politischer Freiheit heute besitzen, ihm verdanken, sind für die Opfer, die sie für die Fürsten brachten, schnöde